

Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb

(11. Fortsetzung.)

Gisela sah in ihrem Stuhl und hielt die Hände vors Gesicht gepreßt. Der Graf Waldstein stand mit vor Zorn entstellten Zügen vor ihr. Als er Mathilde bemerkte, verbeugte er sich zwar höflich, aber sein Ausdruck wurde nicht freundlicher. Mathilde versuchte Giselas Hände fortzuziehen. „Gisa — mein doch nicht!“ bat sie. „Ich heul' sonst auch mit! — Was haben Sie Ihrer Tochter wieder getan, Graf?“ „Gethan hab' ich ihr gar nichts!“ brummte Waldstein verdrießlich. Gisela ließ die Hände sinken. Sie freite ihren Spigenärmel hoch. Grobe blaurothe Flecke waren von dem rohen Griff des Baters auf ihrem Arm zurückgeblieben. Mathilde schrie empört auf. „Schämen Sie sich nicht?“ fuhr sie in heller Enttäuschung den Grafen an. „Daß gut sein, Mathilde!“ wehrte Gisela ab. „Das hier ist mir egal, viel mehr thut es mir, daß ich Dich verlassen soll.“ „Wer sagt das?“ „Mein Vater wünscht, daß ich sofort abreise. Ich bin, wie Du weißt, mit Königsgeld verlobt. Mein Vater sieht nicht meinem Gefährdnh eine Spionin' in mir, die er aus Eurer Nähe entfernen will.“ „Du verdrößt meine Worte!“ Den Grafen verdroß es, diese unangenehme Sache laut werden zu lassen. Er hatte gehofft, Gisela durch seine Drohungen einzuschüchtern, aber er verdrößte sich in ihrer und Mathildes Energie. „Ich gehe sofort zum Papal!“ rief die junge Erzherzogin mit fliegendem Athem. „Niemand darf Gisela anschnüdeln und sie von mir trennen!“ Ohne auf Giselas Vorstellungen zu achten, die dringend bat, sich doch irgendwie seine Unannehmlichkeiten zu machen, ließ sie eilig den langen Flur entlang, der nach den Privatziimmern des Erzherzogs Albrecht führte. Zu ihrer unangenehmen Ueberraschung bemerkte sie, daß der Vater nicht allein war. Die Frau Stiefmama saß hier aufgerichtet in einem Sessel und hatte ebenfalls gerade eine lange Rede gehalten. Wenigstens sah der Erzherzog sehr abgelenkt, sie selbst total verärgert aus. „Was willst Du, Mathilde?“ rief sie und wandte ihre spitze Nase nach der Stiefmutter, die in ihrer Bestürzung im ersten Augenblick ungeschlüssig in der Thür stehen blieb. „Mit dem Vater wollte ich reden.“ „Vor allen Dingen schließe die Thür! — Wie kommst Du überhaupt dazu, hier herumzuläufeln? Zu dieser Zeit sollst Du mit der Gräfin Waldstein müßiggang! Du weißt, daß ich eine regelmäßige Tageseinteilung wünsche!“ „Was willst Du mir denn sagen, Mathilde?“ fragte Erzherzog Albrecht schnell dazwischen. „Ich würde lieber mit Dir allein sprechen, Papa.“ „Sehr liebenswürdig!“ spottete die Stiefmutter. „Dieses wichtige Geheimnis werde ich wohl auch noch mitanhören dürfen?“ „Sprich, Kind!“ drängte der Erzherzog. „König Ludwig kann jeden Augenblick vorkommen, und ich muß ihn empfangen.“ „Papa, hilf mir!“ Mathilde warf ihre Arme um den Hals des Baters und brückte ihr zartes Gesichtchen an das seine. „Wann wirst Du endlich diese kindischen Manieren ablegen?“ tadelte die Stiefmutter. Mathilde achtete nicht auf sie. „Graf Waldstein hat seiner Tochter eine abschlechtige Szene gemacht, Papa.“ erzählte sie aufgeregt weiter. „Gisela ist seit lange mit einem Herrn v. Königsgeld verlobt. Graf Waldstein aber will das nicht zugeben.“ „Das kann ich nur billigen“, schaltete Erzherzog Albrecht ein. „Und da wollen sie halt ohne meine Einwilligung heiraten. Nun soll Gisela gleich von hier abreisen, Papa, als wenn sie eine große Sünde begangen hätte.“ „Das hat sie auch!“ fuhr die Stiefmutter dazwischen. „Heimliche Liebschaften hinter unserm Rücken betreibt also diese Herzensraubbin von Dir? Mir ist diese Freundschaft schon lange verdächtig. Gisela Waldsteins Einfluß ist kein guter — ich bin froh, wenn Du dem entrückt bist. Ich kann dem Grafen Waldstein nur vollkommen heipflichten.“ Erzherzog Albrecht zog nachdenklich an seinem langen Schnurrbart. „Das sind ja recht unangenehme Geschichten! Und gerade jetzt muß das zur Sprache kommen! Fatal — äußerst fatal!“ Mathilde, Deine Mutter hat recht. Die Gräfin Waldstein ist kein passender Umgang mehr für Dich, wenn sie sich gegen den Willen ihres Baters heimlich mit einem Preußen verlobt. Nein, mein Kind — das gefällt mir wirklich nicht. Laß die junge Dame in ihr Unglück laufen, wenn sie durchaus will, aber bei uns kann sie nicht mehr bleiben.“ „Noch heute telegraphire ich Deiner

Hofdame, daß sie sofort zurückkommen soll. Sowie sie eingetroffen ist, laß die Gräfin entlassen werden“, stimmte die Erzherzogin Albrecht bei. Mathilde wurde sehr blaß. „Eigentlich hätte ich es mir denken können, daß Du mir auch nicht helfen würdest, Papa“, sagte sie tonlos. „Wer eine Stiefmutter hat, der hat auch bald einen Stiefvater.“ „Das ist aber wirklich gar zu stark!“ Das Gesicht der Erzherzogin wurde ganz grünlichgelb vor Wuth. „Seit Jahren quäle ich mich mit Dir unangenehm Kind ab und —“ „Ach, ich wollte, das ließe sich lassen!“ fuhr die Mathilde. „Bitte, sprich nicht mit mir — Deine Stimme thut mir ordentlich weh wie Radelschläge.“ Sie legte beide Hände an ihre Ohren. „Albrecht, ich verlange, daß Du Deiner Tochter einen Verweis erteilst wegen ihrer unangenehmen Worte!“ erriefte sich die Stiefmutter. „Täglich wird ihr Benehmen gegen mich impertinenter.“ „Über der Erzherzogin ließ diesmal die Aufforderung seiner Gattin unbeachtet. „Das können wir ja ein andermal ausmachen“, meinte er unbehaglich. „Wir erwarten König Ludwig zum Frühstück. Was soll der denken, wenn er Dich in solcher Aufregung sieht, Mathilde?“ „Nim lag augenscheinlich sehr viel daran, daß seine Tochter sich dem König in günstigen Licht zeigte. Nach schnell ein heiteres Gesicht, Kind! Deine Freundin mag bleiben, bis Deine Hofdame wieder da ist. Telegraphiren wollen wir nicht, da sie ohnehin bald zurückkommt. Bist Du nun zufrieden, Kleines?“ Mathilde schüttelte betrübt den Kopf. „Ich kann mich nicht von Gisela trennen“, erklärte sie. „Nun, wenn Du heiratest, müßt ihr Euch ja doch trennen.“ „Wie? Nicht auch nicht!“ In Mathildes Köpfchen tauchten wunderbare Pläne auf. Königsgeld konnte sich gewiß leicht zur Bottschaft nach München kommandiren lassen. Bieleicht trat er später zur bairischen Armee über. Dadurch zog sich alles wieder zurecht. Noch eine andere Lösung wollte sich ihr darstellen, aber sie wies den Gedanken von sich. Nein, solch Glück war nicht ausjudenten! Wie sollte König Ludwig, der schöne, geniale Ludwig, an ihr, dem kleinen, unbedeutenden Ding, solch Gefallen finden, daß er sie zur Königin machen würde? Träume umspannen sie. Sie fuhr mit dem König in einem von Schwämmen gezogenen Kahn über einen dunklen Bergsee — Die Nebel wogten im Thal — silberne Mondstrahlen zitterten über dem Wasser — „Da träumst sie wieder mit offenen Augen wie eine Mondschläger!“ schalt die Stiefmutter. „Geh und laß Dich rasch noch einmal fristern! Deine Loden sind ganz zerzaust.“ Mathilde fröh über ihr flimmerndes Haar. „Ach, das sieht doch gleich wieder verwirrt aus!“ meinte sie ungeduldig. „Laß mich nur los!“ „Unberücksichtigt!“ Die Erzherzogin Albrecht nahm ihre langen Handschuhe auf und ging voran zur Thür, die ein Lafai von der anderen Seite schnell aufriß. Der Wagen des Königs Ludwig fuhr gerade durch den Park und bog in den breiten weißen Kiesweg ein, der zur Villa führte. Die übrigen aus Wien geladenen Gäste waren bereits nebst Waldsteins und dem Gefolge im Salon versammelt, als die Herrschaften mit dem König eintraten. Gleich darauf besaß man sich zur Tafel. Die Unterhaltung an dem runden, mit dunklen Buchenweigen und brennendrothen Geranien geschmückten Tisch blieb ziemlich feil. Versteht hinter einer Lorbeer- und Kamelienvand saßen einige ungarische Violinspieler und agierten die wildseligen, herausfordernden Zigeunerweisen. Der Graf Waldstein warf öfter einen Blick auf seine Tochter, die ihm schräg gegenüberlag. Er konnte sich einer stillen grollenden Bewunderung nicht ganz erwehren, wenn er ihre vollendete Selbstbeherrschung beobachtete. Sie unterließ sich liebenswürdig mit ihren Nachbarn, niemand hätte in ihrem Gesicht oder Benehmen eine Spur der furchtbaren Aufregungen, die sie soeben durchgemacht hatte, bemerken können. „Auf einen Fürstenthron gehört sie mit ihrem Anstand, ihrer Schönheit!“ dachte der Alte wühend. „Aber nicht in eine elende preussische Lieutenantsnirtschafft!“ Die Musik verbedte die langen Pausen, die oft in der Unterhaltung entstanden. König Ludwig fand sehr wenige Berührungspunkte mit dem Erzherzog Albrecht. Dessen Gattin war ihm sogar entschieden unangenehm. Die langathmigen Erörterungen eines alten Generals, der die Schlacht von Königgrätz jedenfalls gewonnen haben würde, wenn er sie allein zu leiten gehabt hätte, langweilte ihn wie alle militärische Fra-

gen. Außerdem war er zu gerechtdenkend, um die Fehler so vieler Jahre dem einen österreichischen Feldherrn, dem einst so berühmten, jetzt so tief gefürzten Feldmarschall Benedet, zuzuschreiben. Das vornehme Schmeigeln, mit der der alle Vorwürfe und Schwächen stummge lassen über sich ergehen ließ, berührte verwandte Antlätze in König Ludwigs Seele. „Gänglich verstummen, wenn man verkannt oder mißverstanden wird — das ist die einzige Waffe vornehm denkender Naturen“, laate er endlich ernst, als die Antlätze kein Ende nehmen wollten. Der alte General schwieg mit rothem Kopf still. Nachher konnte er es aber doch wieder nicht lassen, als man beim Kaffee in den Salons herumbestand, sich an König Ludwig heranzuzuwenden und ihm die Schlachtlinie mit dem Nagel auf der eigenen Handfläche vorzuzeichnen. König Ludwig hörte und sah freilich kaum hin, aber das fürte den unermüdlichen Redner gar nicht. Er nahm das Verstummen des Königs für Einverständnis. Die Erzherzogin Mathilde bemerkte die gelangweilte Miene des Königs. Sie wagte aber nicht recht, an ihn heranzugehen. Die Späteraugen der Stiefmutter belauerten sie zu scharf. Endlich gelang es ihr, Gisela in den Erster des Saales zu ziehen. Die älteren Damen umhänden gerade die Erzherzogin Albrecht, während die Herren sich im Rauchzimmer sammelten. „Ich habe Papa alles gesagt, Gisela“, flüsterte Mathilde eilig der Freundin zu. „Du sollst bei mir bleiben, bis die Plage ihren Uelauß beendet hat und in frischer Unaussehlichkeit zurückkehrt.“ „Wirklich — ich darf in Hiehung bleiben?“ Gisela lächelte etwas bitter. „Ich fürchte schon, auf mein Geständniß bin mühte ich Dich sofort verlassen.“ „Die Frau Stiefmama wollte das natürlich. Ach — ich verabscheue diese Frau!“ „Nicht doch, Liebling. Du müßt sie nicht hassen! Sünne ihr den Triumph nicht. Dir böse Gefühle zu erregen, sondern nimm Dich ihr gegenüber recht zusammen!“ „Das kann ich nicht — sie ist mir gar zu widerwärtig mit ihrer langen Schnüffelnafe, die sie in alles steckt.“ Gisela zupfte gedankenlos an den sammtilla Dröckchen, die zwischen den Farnen und Palmenwedeln ihre seltsam geformten Blüten ins Licht redten. „Wo spionierst sie denn jetzt wieder herum? Siehst Du sie? Ist sie hier im Zimmer?“ fragte Mathilde. Gisela beugte sich vor. „Nein — nebenan sehe ich einen Schimmer ihrer grünseidenen Krinoline.“ Mathilde zog verstoßen ein silbernes Gluis aus der Tasche ihres weichen Musselintleides und zündete sich rasch eine Cigarette an. Mit wahrer Wohlthut sog sie die blauen Rauchwölkchen mit ihren feinen, leicht zitternden Nasenflügeln ein. „Das thut gut auf den Neger!“ „Mathilde, wenn die Erzherzogin Dein Rauchen merkt! Gestern schalt sie erst darüber.“ „Ach, was! Küssen thun wir uns doch nicht, da riecht sie halt auch nicht. Verstecken kann ich die Cigarette schnell, wenn sie hereinkommt.“ „Ach, wenn ich Dich doch erst all diesen peinlichen Verhältnissen entridt wüßte!“ „Wie sollte das geschehen, Gisela?“ „Kleine Heuchlerin. Du weißt ganz genau, was ich meine!“ Mathilde schüttelte eröthend den Kopf. „Gisela, könnte Herr v. Königsgeld nicht zur Bottschaft nach München gehen, oder dort Kammerherr werden?“ fragte sie lechzt. „Bei der zünftigen Königin Mathilde von Bayern? — Geliebte kleine Intrigantin, verheißt Du jetzt schon Hoffstellen? Nein, mein Herz, aus dem Plan kann nichts werden, so hüßlich er auch erdacht ist. Königsgeld hängt mit ganzem Herzen an seinem Beruf und seinem Vaterlande. Ich könnte ihn nie zu Schritten bereden, die er wahrscheinlich später bereuen würde.“ „Aber Du gibst doch alles um seinetwillen auf — Familie, Heimath, Freunde! Da kann er doch auch ein Opfer bringen!“ „Mathilde — ich gebe freiwillig nichts auf. Ich werde verloben — das ist ein Unterschied.“ „Na ja, ich sehe schon, wer im Hause Königsgeld regieren wird“, meinte Mathilde weise. „Du läßt Dich gewiß bald arg tyrannisieren, aber ich komm' und schau' nach dem Rechten, Schaperell!“ „Das thut nur!“ Um Giselas Mund glitt ein jartliches glückliches Lächeln. „Herrgott — die Stiefmama!“ Die Erzherzogin Albrecht trat soeben in die offene Thür. „Mathilde, Seine Majestät der König wünscht —“ Mathilde hatte die brennende Cigarette schnell aus dem Mund genommen und verdeckte sie gedankenlos in den Falten ihres weitgedauchten, lustigen Kleides. Eine helle Flamme züngelte auf. Die Erzherzogin Albrecht stieß einen entsetzten Schrei aus und flüchtete mit abweichend ausgetreckten Händen in die entfernteste Ecke. Die anderen anwesenden Damen kreischten. Gisela wollte sich auf die in dieser einen Sekunde bereits sichterlos brennende Gestalt werfen, um der Unglücklichen die Kleider abzu-

reißen, aber Mathilde floh vor ihr zurück. „Fort — fort — ich brenne!“ Ein entsetzlicher Angstschrei brach von ihren Lippen. Wie eine lodrende Feuerzäule, besinnungslos, halb wahnsinnig vor Angst und Schmerz, stürzte sie vorwärts. „Wasser — Decken —“ schrie Gisela und lief der Unseligen nach. Der Erzherzog Albrecht stand mit dem Rücken gegen die halbsoffene Thür seines Rauchzimmers. Er hob laufend den Kopf. Laute Angstschreie gellten zu ihm herein. Im selben Augenblick sah er auch schon die brennende Gestalt seines Kindes vor sich. Vor Schreden gelähmt, blieb er regungslos stehen, während König Ludwig sofort die Decke vom Tisch riss, Tassen, Gläser, Leuchter flirrten zu Boden. Schnell entschlossen warf er den dicken Stoff auf die Brennende und preßte sie fest an sich. Die Flammen züngelten auf, der Rauch schob in die Höhe und füllte beide in eine dicke Wolke ein. Inzwischen hatten die anderen ihre Bestimmung wiedergefunden. Inbald Geheißepfeife, die am Boden lagen, wurden aufgetrafft und über die unglückliche Erzherzogin gemorfen. Laternen schlepten Eimer und Kannen herbei und gossen Wasserströme in die erlöschenden Flammen. König Ludwig ließ Mathilde sanft zur Erde gleiten. Sein Gesicht war von Rauch und Ruf geschwärt, seine Hände verbrannt. Niemand wagte im ersten Moment, die sich am Boden krümmende Gestalt, von der Kleider- und Deckenstehen verlobt herunterhängen, anzurühren. Ludwig war der erste, der sich herunterbeugte und mit Giselas Hilfe die Verbrannte auf die Chaiselongue legte. Die Laternen gossen noch immer Wasserströme über Möbel und Parquet aus, obgleich nichts mehr brannte. „Einen Arzt — schnell einen Arzt!“ schrie Gisela. Das Gesicht des Erzherzogs Albrecht war alckgrau. Die Damen rangen weinend die Hände. Die Herren standen mit entsetzten, ratthlosen Gesichtern herum. Letzte verständig einer nach dem anderen. Niemand hielt sie zurück. Die Erzherzogin Albrecht lag im Sessel. Ihre Hofdame reichte ihr ein mit Aetheressenz getränktes Taschentuch. „Das ädresliche Kind!“ schloß sie. „Natürlich ist allein ihr Ungehörjam schuld. — So hören Sie doch auf zu gesehn!“ Sie zog heftig ihren Fuß fort, als ein kalter Wasserstrahl sie traf. Gisela beugte sich schluchzend über das Ruhebett. Mit zitternder Hand strich sie über Mathildes Haar. Ganze Strahlen verengter Loden blieben zwischen ihren Fingern. Das Gesicht war so vom Rauch geschwärt, daß man nicht erkennen konnte, ob das auch verbrannt war. „Wir müssen sie in ihr Zimmer bringen“, sagte Gisela zu König Ludwig. „Dort können wir erst sehen, wie schwer sie verlet ist.“ Der König schob vorfichtig seine Arme unter den zarten Körper, über dem immer noch der zerrissene, versengte Teppich lag. Die Erzherzogin Mathilde mimmete schwach. Mit einem Male machte sie die Augen auf. Sie sah in das schöne, traurige Gesicht des Königs, in seinen blauen Augen standen große Thränen des Mitleids, während Gisela eine ihrer schlaff herunterhängenden Hände mit Küssen bedeckte. „So — so — möchte ich sterben!“ hauchte die Erzherzogin ganz leise. Sie wollte weitersprechen, aber ein entsetzter Blick trat in ihre weitgeöffneten Augen. Die Worten erstarrten in einem furchtbaren Schmerzschrei, der den Hören das Blut in den Adern froden ließ. Schrei folgte auf Schrei — Schreie, wie nur Menschen, die gefoltert werden, sie ausstößen können. Der König trug die Unglückliche mehr laufend wie gehend in ihr Schlafzimmer und legte sie mit Giselas und der Kammerfrau Hilfe aufs Bett. Erst als die Aerzte eintraten, um Verbände anzulegen, ging er hinaus. Mit größter Vorsicht wurden die Kleiderstücken von dem verbrannten Körper entfernt. Gisela kämpfte bei dem Anblick, der sich jetzt bot, mit einer Anwendung von Schwäche. Den ganzen Unterkörper der unglücklichen Erzherzogin bedeckten furchtbare Wunden, an vielen Stellen war das Fleisch bis auf die Knochen heruntergebrant. Keine Morphiumeinsprigung half bei diesen übermenschlichen Qualen, in denen die Unglückliche sich auf ihrem Bette wand. Gisela kniete neben ihr. „Verlaß mich nicht!“ stöhnte Mathilde. „Nein — nein, keine Sekunde mehr weiche ich von Deinem Bett.“ „Hörst Du, Papa — Gisela bleibt bei mir!“ jammerte die Arme. „Ja — ja, mein armes Kind — alles, was Du willst, soll geschehen!“ versprach der Erzherzog, der die Zähne aufeinanderbiß, um ruhig zu bleiben. Aber er hielt den Zimmer nicht mehr aus. Er ging vor die Thür und preßte die Stirn an das harte Holz. Ein Weintrampf schüttelte die sonst stets feil aufgerichtete Gestalt. „Wie geht's ihr denn? Lassen die Schmerzen nicht bald nach?“ fragte die Erzherzogin Albrecht, die während

des Verbindens im Vorzimmer geblieben war. „Nein — sie muß sterben!“ entgegnete der Erzherzog kurz. Thränen stürzten aus seinen Augen. Seine Gemahlin sah ihn in höchster Ueberraschung an. „Nimm Dich doch zusammen!“ ermahnte sie. „Es ist ja ein sehr betlagenswerther Unfall, aber Mathilde trägt ganz allein die Schuld an dem Unglück.“ „Mein einziges Kind — so jammervoll muß das zu Grunde gehen!“ Der Erzherzog brückte die geballte Hand gegen die Seiten. „Du müßt Dich bei Seiner Majestät verabschieden.“ „Thu Du das nur für mich!“ entgegnete der Erzherzog. „Dich vermag ja sogar dieses schredliche Unglück nicht zu erschüttern!“ „Hättest Du Deine Tochter strenger erzogen, wäre es nicht geschehen, aber natürlich —“ Die Erzherzogin verstummte. Ihr Gemüth warf ihr einen Blick zu, der selbst ihre Zunge zum Schweigen brachte. Liebe oder Anerkennung lag nicht in seinen gerötheten Augen, als er der Gattin nachsah, die ihre seltsame Schleppe raschelnd hinter sich herziehend, sich mit gemessenen Schritten entfernte. König Ludwig erwartete draußen im Korridor die Aerzte. „Kann sie gerettet werden?“ fragte er den ersten, der ihm in den Weg kam. „Nein, Majestät — die Verletzungen sind zu schwer. Auch die inneren Organe haben gelitten“, antwortete der Arzt traurig. „Mein Kollege bleibt die Nacht bei der Kranken. Vorsätzlich wirkt keine Einsprigung — nichts lindert die namenlosen Leiden. Wir haben alles versucht — umsonst! Es ist furchtbar, dabei zu stehen, ohne helfen zu können.“ Der König senkte den Kopf. Ein düsterer Blick trat in seine Augen. „Wohin ich komme, verfolgt mich das Unglück — es bestet sich an meine Hüfte!“ sagte er schwermüthig. „Eure Majestät haben die Erzherzogin vor dem Feuertode bewahrt“, entgegnete der Arzt. „Damit habe ich nur ihre Qualen verlängert. Sie war hold, schön und fröhlich — und muß so schauerlich zu Grunde gehen!“ „Majestät sind gewiß auch verbrannt. Ich sehe Blasen an den Händen. Darf ich Salbe auflegen?“ Der König entzog ihm schnell die Hände wieder. „Lassen Sie nur. Das spüre ich kaum, wenn ich daran denke, was das arme Kind leiden muß.“ „Der Wagen ist vorgefahren, Majestät“, meldete der Adjutant. „Ja, kommen Sie. Wir wollen nach Schönbrunn zurückfahren. Hier können wir doch nichts nützen.“ Ehe der König noch den Korridor verlassen hatte, gelte ein furchtbarer Schrei ihm nach, der aus dem Krankenzimmer kam, ein Schrei, der nichts Menschähnliches mehr hatte in seiner wilden, rasenden Verzweiflung. König Ludwig wurde todtenschlach. „Gott, mein Gott, warum folterst Du dies holde Geschöpf!“ Er packte den Arm des Arztes. „Seien Sie barmherzig, geben Sie ihr, was Sie wollen, damit diese Qualen aufhören! Besser der Tod wie solch Leiden! — Und das ist nun das Ende eines kurzen, schönen Traumes!“ Er sah star an der Erzherzogin Albrecht vorbei, die mit vielen Erklärungen und Entschuldigungen ihm in den Weg trat. Seine Augen waren wie nach innen gerichtet, als ob er nichts mehr von der Außenwelt wahrnehme. Die Erzherzogin Albrecht betrugte sich heimlich. „Er sieht aus, als ob er den Verstand verloren hätte“, dachte sie. „Sollte er wirklich Mathilde geliebt haben?“ Ein plötzliches Mitleid mit ihrer unglücklichen Stieftochter wallte in ihr auf. Sie ging auf den Fußspigen nach dem Krankenzimmer. Das Schreien der Unglücklichen war in ein mimmerndes Stöhnen übergegangen. Der Arzt, die Kammerfrauen und Gisela bemühten sich unablässig, mit allerlei Mitteln die Schmerzen zu lindern. „Kann ich etwas für Dich thun,

Mathilde?“ fragte die Erzherzogin Albrecht und versuchte, ihrer spröden, unbiegsamen Stimme einen freundlichen Klang zu geben. Das bis zur Unkenntlichkeit verzerrte Gesicht der Kranken starre sie entsetzt an. „Fort — geh fort!“ schrie sie verzweifelt auf. „Gisela — schied sie fort — ich will sie nicht sehen!“ „Kaiserliche Hoheit, wir dürfen die Kranke nicht erregen —“ bat der Arzt. Die Erzherzogin Albrecht verließ ohne einen Laut der Eröberung das Zimmer. 13. Kapitel. Gisela zog den grünen Damastvorhang von Mathildes Bett zurück. Der helle Tageschimmer fiel über das abgekehrte Gesicht der Unglücklichen. Das weiche blonde Haar ringelte sich in losen Loden über dem Kopfstiffen. Die großen Augen glänzten überirdisch. „Hast Du wieder die ganze Nacht bei mir gewacht, Gisela?“ fragte die Erzherzogin. Sie konnte nur noch sehr leise und in langen Pausen sprechen. „Was könnte ich thun, als bei Dir zu wachen, mein Herz!“ entgegnete Gisela jartlich. „Du hast mich nicht verlassen, Gisa — seit jenem furchtbaren Tage?“ „Nein, Liebling — keine Minute.“ „Wie lange ist das jetzt her, Gisela? Ich weiß nicht —“ „Denke Dir, heute Nacht ist der erste Schnee gefallen, Mathilde. Der Garten ist weiß, die Blumen lassen alle ihre erfrorenen Köpfe hängen.“ „Der erste Schnee — das ist früh! Werde ich jemals wieder Schneebälle werfen, die Bäume glitzern sehen, Gisela?“ „Warum denn nicht? Die Wunden werden gewiß jetzt bald anfangen zu heilen.“ „Gisa — Du hast mich noch nie belogen — ich glaube doch, ich muß sterben!“ In den großen, siederhaft glänzenden Augen lag plötzlich eine unsagbare Angst. „Sterben — und ich bin doch noch so jung!“ Gisela kniete vor dem Bett nieder. „Wenn ich doch für Dich sterben könnte, mein Kleines — mein Einziges!“ „Nein — Du nicht! Du müßt leben und glücklich sein.“ „Ohne Dich nicht, Mathilde!“ „Doch — sehr glücklich!“ In wehes Lächeln zuckte um den blassen Mund. „Der Schmerz um mich wird mit der Zeit vergehen — ich bin ja für niemand auf der Welt unerlässlich, auch für Dich nicht, Gisela!“ „Mathilde — was Du mir gewesen bist, kann mir kein anderer Mensch wieder sein.“ Die Erzherzogin antwortete lange Zeit nichts. Gisela glaubte, sie sei vor Schwäche eingeschlafen und wagte nicht, sich zu rühren. Da sagte die Erzherzogin plötzlich: „Hol mir doch ein paar rotze Augenweize und Herbstzeitlosen aus dem Garten, Gisela!“ „Das Laub ist längst von den Bäumen abgefallen, Mathilde, und die Blumen sind abgeblüht.“ Sie streichelte jartlich die kleinen abgemagerten Hände. „Nachher bringe ich Dir Rosen aus dem Treibhaus.“ Mathilde achtete nicht auf ihre Worte. „Weißt Du, damals trug ich einen Kranz von Herbstzeitlosen und roten Blättern im Haar. Ich war so frühlich und sang dem König sein Lieblingslied vor: In fernem Land, Unnahbar euren Schritten —“ Ganz leise wie im Traum sumimte sie die Melodie vor sich hin. (Fortsetzung folgt.) * * * * * Alter schüht vor Torheit nicht — Jugend nicht immer vor verfrühter Weisheit. * * * * * Auch Diogenes würde mit seiner Laterne den amerikanischen Fabrikanten nicht finden, der zugäbe, daß der Einfuhrzoll auf die von ihm fabrizierten Artikel zu hoch sei.

Geheimrath vom Wirtshaus.



Gatte (der etwas schwerhörig ist): „Meine Frau scheint mir eine Gardsnenpredigt halten zu wollen; sie bringt mir schon das Hörrohr entgegen!“